Das häusliche Glück

Courierbeilage für unsere Frauen

Auch dir ...

Auch dir wird einmal die Erkenntnis kommen,
Daß dieses Leben keine Spiele kennt,
Daß alle Freuden, die den Tag durchsonnen,
Die Nacht aus deiner armen Seele brennt.

Daß deines Herzens allertreuestes Hoffen
Auf dieser Erde niemals sich erfüllt;
Daß deine Liebe tödlich wird getroffen,
Wo sie am allerreichsten überquillt.

Daß deine guten Worte all vergebens
Wie Herbstesblätter, die im Wind verwehn,
Daß in der großen Einsamkeit des Lebens,
So leicht es fällt, für immer fortzugehn.

Walter Hammer-Bebs.

Vom Sparen

Von Doris Ernstberger.

Sparen ist jetzt das große Wort der Zeit. Die Mehrzahl des Volkes wird vom Schicksal dazu gezwungen, und viele, die zeitlebens dem Volk schon aus dem Wege gingen und dem Luxus und Genuß dienten, müssen sich jetzt bequemen, mit diesem einfachen, schlichten „Sparen" zeitliches zusammenzuhausen.

Es wäre unklug, wollten wir uns deshalb das Leben durch Mißmut und Unglücklichsein verbittern, denn erstens trifft das gleiche Los wie uns, noch viele andere, und zwar noch einschneidender wie uns, und zweitens ist das Sparen ganz unabhängig vom Glücklichsein.

Das von allen Menschen so heißersehnte Glück wohnt nicht mit dem Genuß und dem Luxus und dem Ueberfluß zusammen, sondern mit der Einfachheit. Alle fällt ein gut Teil Glück auch auf vernünftige Sparsamkeit.

Was helfen dir alle Genüsse der Welt, wenn sie dich nicht befriedigen können! Das ist ja der Fluch des Ueberflusses, daß er dem übersättigten Herzen alles, nur keine Befriedigung geben kann. In der inneren Befriedigung aber liegt allein das Glück des Lebens. Ein Uebersättigter kann sich um alle Güter der Erde das Glück nicht kaufen, das ein einfaches Herz beseelt, wenn ihm irgendein kleiner Wunsch erfüllt wird. Ein anspruchsloses Herz kann jede Kleinigkeit beglücken, ein anspruchsvolles, übersättigtes Herz gar nichts. —

Sparen mag mancher Hausfrau anfangs schwer vorkommen, besonders wenn sie es von Jugend auf nicht gewohnt war, und wenn sie täglich sehen muß, wie andere ohne Bedenken kaufen, was sie sich bisher versagen muß, aber wenn sie klug und mit hellem Auge ihr inneres Heim und das ihrer Angehörigen verfolgt, so wird sie sich bald sagen müssen, daß im Sparen nicht nur ein materieller, sondern auch ein geistiger Segen ruht. Wohl versteht es, sich den Verhältnissen anzupassen; mit wenigem auszureichen, zu sparen, ohne zu entbehren.

Jetzt, wo der Ruf nach Sparsamkeit und Einfachheit von den Besseren unseres Volkes ständig mahnend durch das Land schallt, sollte es sich jeder und jede zur Pflicht machen, alle unnötigen Ausgaben zu vermeiden; man sollte nie den Gedanken außer Acht lassen, daß das Alter kommt, wo man nichts mehr verdienen kann und daß auch durch Krankheit und frühere Erwerbslosigkeit erwachte unvorhergesehene Ausgaben unabweisbar werden können. So wie leben gedankenlos in den Tag hinein; wie unsicher und trübe auch der Blick in die Zukunft ist, man denkt nicht weiter darüber nach, weil dies unangenehm ist. Was man verdient, wird verbraucht, und dabei glaubt man noch wunder wie man spart und entbehrt. Es ist dies ein törichtes Beginnen. Man muß sich stets einen klaren Blick über seine Verhältnisse verschaffen und die Ausgaben den Einnahmen anpassen und um einen Notpfennig für unvorhergesehene Vorfälle Sorge tragen. Und müssen wir dabei auch am Notwendigen sparen und würde uns dies auch noch so schwer fallen, — die Entbehrung mit dem klaren Blick über unsere Verhältnisse und Zukunft gibt mehr innere Ruhe und Befriedigung, als allen Genuß, wenn dabei tief in Innern die Stimme nicht zum Schweigen kommt, die uns an die Zukunft und's Alter mahnt. Das Vorhandene gilt nur eine zeitlang. Der Tag ist unvermeidlich, wo der Ernst des Lebens mit zwingender Gewalt an uns herantritt und all die leeren Luftschlösser unserer Phantasie zusammenfällt. Wenn man sich aber vorher nicht an ernstes Denken und Entsagen und Entbehren gewöhnt hat, dann ist es schwer, plötzlich unter dem Drang der Verhältnisse auf Dinge zu verzichten, die man erst für unumgänglich notwendig hielt. Wenn dann die verwöhnte Frau, statt sich tüchtig den Verhältnissen zu fügen, den Kopf verliert und in Klagen gegen das Schicksal ihr Heil sucht, statt im energischen Eindämmen aller überflüssigen Wünsche und Ausgaben, sie ist das Glück der Häuslichkeit schon dahin.

Es liegt viel in den Händen der Frau, das Ernst des gegenwärtigen Lebens nicht zum Unglück für das Familienleben werden zu lassen. In ihrer Hand liegt die Haushaltführung und die Summe des Wirtschaftens. Ihre Aufgabe ist es, mit dem Wirtschaftsgeld auszukommen, die Ausgaben auf das notwendigste zu beschränken und zu verzichten, wenn es der Geldbeutel fordert.

Viele von den Frauen der Gegenwart haben die Fähigkeit, mit geringen Mitteln zu wirtschaften, durch die Verhältnisse nicht angelernt bekommen. Sie müssen sich erst schulen, und das ist immer schwer, besonders wo in den Ladenauslagen allüberall eine Ueberfülle von Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen zum Kaufen einladet. Es erfordert Selbstbeherrschung und Energie und Zurückhaltung, diesen Lockungen gegenüber unempfindlich zu bleiben. Da muß eben angeborenes Pflichtgefühl mithelfen, sich in die veränderten Verhältnisse zu fügen, man muß den festen Willen haben, die schwere Kunst weiser Sparsamkeit zu lernen und zu üben.

Wenn der Mann sieht, daß die Frau mit seinem sauer verdienten Geld gewissenhaft wirtschaftet und die persönlichen Ansprüche und Wünsche zum Wohle der Familie auf das Mindestmaß zurückschraubt, so wird er alle unnützen Ausgaben vermeiden und arbeiten und sparen und zufrieden sein.

Ein Sprichwort sagt über die Ehe: Wenn die Not anklopft, hört die Liebe auf. Es mag viel Wahres daran sein. Es gibt aber keine Not, wenn Anspruchslosigkeit und Sparsamkeit und Sichfügen in die Verhältnisse den häuslichen Frieden hüten. Bescheidene Verhältnisse und ein dürftiges Einkommen stören nicht häusliches Glück und Zufriedenheit, wenn die Wirtschaft in den Händen einer tüchtigen Hausfrau liegt. Das müßte schon ein Mann von sehr zweifelhaftem Charakter sein, der die Aufopferung und Entsagung seiner Frau nicht zu schätzen verstehen und sie nicht unterstützt, wenn sie zum Wohle der Familie arbeitet und spart und entbehrt. Wo aber Mann und Frau sich in dem Bestreben begegnen, ihre anspruchsvollen Wünsche dem Zwang der Verhältnisse zu unterwerfen, gleichviel, ob es schwer geht oder nicht, da muß häusliche Behaglichkeit, das höchste Glück des Familienlebens herrschen; — da verscheucht keine Not die Liebe.

Es gibt dann noch ein Sparen, welches zwar nicht das Wirtschaftsgeld betrifft, aber trotzdem von großer Bedeutung für den Haushalt ist. Es ist dies das Sparen mit der Zeit. — Wie viel unnütze Zeit wird oft vergeudet durch leeres Geschwätz mit andern; durch Instandhaltung und Anordnung geringwertiger Dinge; durch Unordnung im Wasch- und Kleiderschrank, durch übertriebene Reinlichkeit (Putzteufel) und durch so vieles, was die kostbare Zeit stiehlt. Wenn dann der Mann den Wunsch zu einem gemeinsamen Spaziergang äußert oder die Kinder verlangen, der Mutter ihre kleinen Freuden und Leiden erzählen zu dürfen, so hat man dafür keine Zeit mehr übrig. Das darf nicht sein. — Eine Frau, die Anspruch auf Hausfrauentüchtigkeit macht, muß ihre Zeit so einzuteilen verstehen, daß auch bei der größten Arbeitslast ein Stündchen der Unterhaltung für Mann und Kinder übrig bleibt. Der Mann will nicht eine Wirtschafterin, sondern auch einen treuen Kameraden, mit dem man alle Nöte und Ereignisse des Tages besprechen kann; der auch geistigen Anteil dem Lebensgefährten entgegenbringt und nicht nur für den Puplumpen, sondern auch für das Schöne und Edle des Lebens Sinn hat.

Für eine Mutter aber ist es Pflicht, daß sie jeden Tag eine bestimmte Zeit im regen geistigen Verkehr mit ihren Kindern zubringt.

Nur dadurch, daß sie Anteil an allen Erlebnissen ihrer Kinder nimmt und ihren Erzählungen Aufmerksamkeit schenkt, kann sie ihnen geistige Führerin werden.

Ein geordneter Haushalt und klare Lebensverhältnisse sind die Grundbedingung einer glücklichen Häuslichkeit. Dies zu schaffen ist in vielen Fällen Sache der Frau.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die Kunst zu sparen.

Für Prinzen, Fürsten und Bauern

in der ganzen Welt — es gibt kein mehr zufriedenstellendes und nahrhafteres Getränk — es ist entschieden

Das Bier ohne Gleichen

Bei der ersten Flasche verspüren Sie es schon, daß es das auserlesenste Milchgetränk ist, das Sie noch je verkostet haben, und eine jede weitere Flasche ist garantiert der ersten Flasche in Qualität gleichzukommen, sowie im Lageralter und unübertrefflichem Geschmack.

Verlange die Flasche
mit dem grünen Label.
Wir garantieren unsere Produkte

Lethbridge BREWERIES LIMITED — Prince Albert BREWERIES LIMITED

Schließlich kann nichts verglichen werden mit

Zam-Buk
FOR THE SKIN!

Mut zur Persönlichkeit

Die heutige Frau ist mehr als man annehmen sollte, gläubige Sklavin ihrer Schneiderin. Sie läßt sich auch dann noch diktieren, wenn vor ihrem inneren Auge längst das fertige Modell entstanden ist: das Kostüm, der Mantel oder das Kleid. Aber jedesmal fehlt ihr der Mut zur Persönlichkeit. Jedes Mal gelingt es der Schneiderin, sie von etwas abzubringen, was sie sich nun gerade als „persönliche Note" gedacht hatte, was alle Reize ihrer Erscheinung aufs vorteilhafteste zur Geltung brächte. Kommt sie aber ins Atelier, so steht sie zögernd vor all den Schnitten und Nuancen. Eigentlich ... Und dieses Eigentlich wird dann vom Schneider allmählich totgeredet bis die Kundin selbst davon überzeugt ist, daß der Ton von Braun und diese Linie sehr gut stehen wird. Und oft ist es gerade die intelligente Frau, die sich von etwas abbringen läßt, weil sie eine gewisse Scheu vor der Werkstatt, vor dem Urteil des Gewaltigen nicht los wird, der so ein ganz klein wenig von oben herab sagen kann: „Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, das trägt man nicht," die Farbe ist doch nicht modern." Vielleicht wagt sie noch bescheiden zu meinen, daß ihr diese Farbe aber gerade gut stehen müßte ... nichts, nichts. Schließlich, der Schneider muß es ja wissen. Und wenn sie dann zu ihrem tadellos gearbeiteten Kostüm einbergeht: es war in ihrem Herzen läßt sie nicht recht froh werden, und es wäre doch besser gewesen, diese ganz bestimmte Nuance oder diese ganz bestimmte schöne Linie, die sie sich ausdachte, gehabt zu haben.

Aber warum nimmt die Frau von heute nicht einmal der Schneiderin die Schere ganz energisch aus der Hand? Gerade das Kleid, das ausgesprochen Weibliche an der Frau läßt sich wundervoll dazu benützen, um eigenen Willen, eigene Persönlichkeit aufzustempeln. Haben Sie einmal Zutrauen zu sich selbst, meine Damen, und fangen Sie an, darauflos zu schneidern. Und geht es das erste Mal schief: nun, Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden. Und denken bedenken Sie, daß das Studium an sich das Schwerste, aber auch das Lohnendste ist. Das nächste Mal geht es schon besser. Ich garantiere Ihnen, daß Sie bei mehrfacher Anfertigung Ihrer Garderobe eine Technik herausbekommen, die Ihre Schneiderin Ihnen nicht nachmacht. Denn Sie wissen genau, wann Ihre Hand am besten zur Geltung kommt, wie weit Sie Nacken und Schlüsselbein freilegen können, wo und wieweit sich Ihre Figur unterstreichen läßt. Sie lernen an jedem Stück und wundern sich zum Schluß über Ihre Geschicklichkeit. Sie bekommen allmählich den Mut zur Persönlichkeit. Sie gehen mit der Mode; aber immer abgestimmt auf Ihre Persönlichkeit.

Ein anderes Kapitel: Die Nachahmungssucht. Frau M. trägt ein großes Karomuster. Die Farben sind scharf abgegrenzt. Ueber die Schulter fällt ein keck angeschnittener Schal. Zu dem knapp frisierten Kopf stehen ein paar ganz lange Ohrringe ausgezeichnet. Frau B., die bei Frau M. zu Besuch ist, notiert sich im Geiste alles das genau und hat ein paar Wochen später das gleiche Karokleid, die Ohrringe, den flotten Schuh. Frau B. ahnt in ihrer Freude an der getreuen Wiedergabe nicht, daß sie ein wenig lächerlich wirkt, daß sie hätte folgendes machen müssen: da sie etwas stärker als Frau M. ist, so wäre ein schönes Streifenmuster bei ihr sehr zur Geltung gekommen. Und nicht in den scharfen Farben, sondern mehr in weichen Pastelltönen. Die langen Ohrringe gehörten nur um einen halben Zentimeter gekürzt und sie hätten die gleiche Kleidsamkeit wie bei Frau M., die einen viel längeren Hals hat. Der Schuh, mit den elegenartigen Spangen, kann bei Frau B. nicht so wirken, weil ihr Fuß voller ist, und das leichte Vorquellen des Fleisches dem Schuh aber auch jede Eleganz nimmt. Die gleiche Frisur, die der Frau M. eine gewisse Rassigkeit gibt, steht dem Gesicht der Frau B. nicht, das mehr Löckchen und Duftigkeit verlangt.

Hier setzt die Kritik ein, die wir an uns üben müssen. Wir bleiben ja nicht stehen. Man kann vor einem Jahr noch mädchenhaft schlank gewesen sein, und übersieht bei der Wahl des neuen Kleides, daß eine gewisse Fraulichkeit inzwischen die ganze Figur mehr für ein anderes Genre disponiert.

Wie gesagt: sich selbst im klaren sein über die Vorzüge und (sagen wir diskret) weniger guten Seiten unserer Figur, ist wichtig; aber noch wichtiger scheint mir zu sein, für plötzlich an uns herantretende Gelegenheiten sich richtig anziehen zu können. Es ist nirgends mehr Taktgefühl am Platze, als in der Wahl seiner Kleidung. Ueber das Wie und das Was muß eine Frau schon im Bilde sein. Wohlgemerkt immer im Rahmen ihrer Persönlichkeit, die sich gerade darin am besten entfalten kann. Im Grunde ist ja das ganze Geheimnis nichts anderes als Selbstkritik und immer wieder Selbstkritik.

Krebs

Geschwülste, Lupus behandelt ohne Messer, oder Schmerzen. Alle Arbeit garantiert. Kommen oder schreiben Sie um freies Buch.

Dr. Williams Sanatorium, 525 University Ave. S. E. Minneapolis, Minn.

Im Lande der Schneestürme.

Die Schrecken des Klimas in der Südpol-Zone.

Aus dem Buche: „Leben und Tod am Südpol" von Douglas Mawson entnehmen wir folgende plastische Darstellung der Schrecken des dortigen Klimas, die in der „Berliner Volkszeitung" mit Genehmigung des Buch-Verlages veröffentlicht wurde.

Der Verfasser Douglas Mawson schreibt:

Die Tag- und Nachtgleiche kam, mit ihr die beständigen Winde. Von keinem anderen Teile der Welt ist ähnliches berichtet worden. Tag für Tag schwankte die Luftbewegung zwischen einem starken Wind und einem Orkan. Ein trüber, mit schweren Regenwolken bedeckter Himmel war an der Tagesordnung, und die Luft war stets mit Treibschnee erfüllt.

Wirbelwinde mit einem Durchmesser von weniger bis zu 350 Fuß und mehr sind für das Land kennzeichnend. Sie nehmen einen ganz unregelmäßigen Weg, und wehe jedem leichten Gegenstand, der ihnen in den Weg kam! Sogar ein mehr als drei Zentner schwerer Dackel wurde in die Höhe geschleudert und fiel etwa 150 Fuß weit nieder. Eine Stunde später wurde er abermals hochgewirbelt und wieder in der Nähe seines ursprünglichen Platzes abgesetzt, wobei er in Stücke ging. Der Wirkungsbereich dieser Wirbelwinde war scharf begrenzt. Nur die direkt in ihrer Bahn liegenden Gegenstände wurden aus ihrer Lage gebracht.

Am 22. März erreichte der Wind eine Stunde lang eine Stärke von 115 Meilen. Das tobende Meer bot einen furchtbaren Anblick. Selbst die nächsten, nur etwa dreiviertel Meilen entfernten Inseln waren zum Teil in Wolken von Spritzwasser verschwunden. An dieser Küste wäre es ganz ausgeschlossen gewesen, ein Schiff überwintern zu lassen.

Der Druck, den der Wind auf einen Gegenstand in seinem Weg ausübt, ist verhältnismäßig viel größer als die Windgeschwindigkeit. Man kann sich daher die erstaunliche Kraft der im Adelieland tobenden Winde vorstellen, wenn man sie mit den sonst beobachteten Winden vergleicht, die nur die halbe Geschwindigkeit aufweisen. Ein Wind von 110 Meilen wirft alles zu Boden, mit 120 Meilen übt er einen Druck von 300 Pfund aus.

Wir machten natürlich alles nach Möglichkeit fest. Trotzdem gingen wertvolle Dinge verloren; gewöhnlich fischten wir sie wieder aus Felsspalten oder aus aufgebrochenem Eis heraus. Nördlich von der Hütte bildeten die verschiedenartigsten Gegenstände, die fortgeweht worden waren, fast einen regelrechten Pfad: Konservenbüchsen, Kisten, Bretter, Papier, Asche, Abfälle, zerrissene Fausthandschuhe. In der Verlustliste stand eine schwere, mit Steinen beschwerte Kiste. Eines Morgens fehlte sie; wir mußten annehmen, daß der Orkan sie auf eine Meerreise entführt habe.

Das Vorwärtskommen in einem Orkan war eine Kunst. Die erste Schwierigkeit war die glatte schlüpfrige Oberfläche. Sobald man aus dem Schutz der Hütte trat, konnte man sofort der ganzen Länge nach zingeschleudert werden. Ohne festen Stand nützte auch die größte Anstrengung nichts. Der stärkste Mann, der in gewöhnlichen Leder- oder Pelzstiefeln Eis oder harten Schnee betrat, glitt sofort aus; er vertauschte die senkrechte mit der wagrechten Lage und suchte immer schneller dahin. Entweder stieß er an einen Eisvorsprung oder schlitterte 60 bis 90 Fuß weiter, bis er eine größere Felsfläche oder einige rauhe Schneefahnen erreichte. Wir gewöhnten uns bald daran, die Hütte nie ohne Steigeisen zu verlassen. Dann brauchten wir selbst bei starkem Wind nur recht fest aufzutreten, um Halt zu haben. Es wäre nicht richtig, von „aufrechter" Haltung zu reden, weil das Gleichgewicht nur dadurch erhalten wurde, daß man sich über den Wind beugte. Mit der Zeit wurden diejenigen, die von ihren Pflichten regelmäßig ins Freie geführt wurden, Meister in der Kunst, in einem Orkan vorwärts zu kommen. Ehe diese Kunst erlernt war, kam jede Vorwärtsbewegung in starkem Wind auf ein Strieschen auf Händen und Knien hinaus. Viele „Konservative" blieben bei dieser Methode und wurden daher die ersten Anhänger des beliebten „Windrodelns". Ein kleines Brett, eine große Eisfläche und ein Orkan waren die Bedingungen für diesen neuen Sport.

Der Wind trieb ungeheure Schneemengen mit sich. Im Herbst war die Luft während mehrerer Monate kaum frei von Treibschnee, und es gab wenig Tage, an denen man 350 Fuß weit deutlich sehen konnte. Fast nie flaute der Wind ab. So dauerte das Schneetreiben auch an, als der Himmel längst heller geworden war; es dauerte an, bis alle die im Hinterland aufgehäuften Schneemassen auf das Meer hinaus getrieben waren. Tag für Tag, Woche um Woche, Monat für Monat fiel eine mannshohe Schneeschicht an unserer Hütte vorbei, zeitweise so massig, daß Gegenstände in einer Entfernung von 3 Fuß wie verschwunden schienen und das Tageslicht nur matt hindurchdrang, obwohl die Sonne vielleicht am wolkenlosen Himmel strahlte. Ruhige Luft und niedere Temperatur oder starke Winde und gemäßigte Temperatur genügen gerade; aber starke Winde verbunden mit niedriger Temperatur sind schwer zu ertragen.

Denkt man sich die wütenden Elemente in das Dunkel der Polarnächte gehüllt, so erscheint ein Schneesturm noch furchtbarer. Die Erde — ein leerer Raum, grauenvoll, entgegenrennend. Man stolpert und kämpft sich durch das tragische Dunkel. Der unbarmherzige Wind reißt und saust und skarriert uns; der scharfe Treibschnee blendet und erstickt.

Man kann sich denken, daß keiner von uns bei solcher Gelegenheit die Hütte um des Vergnügens willen verließ. Jedoch die wissenschaftlichen Beobachtungen erforderten nur zu häufig unsere Anwesenheit bei den in weniger Entfernung von der Hütte aufgestellten Instrumenten. Auch mußten Eis- und Lebensmittelvorräte hineingeholt werden, und die Hunde brauchten dauernder Aufsicht.

Wir haben von Glück sagen, daß sich keiner bei dem dichten Schneetreiben verirrte. Es war gerade im Herbst, als Hodgeman und Madigan sich eines Tages zum Anemometer begaben. Kaum waren sie aus der Haustüre getreten, als sie einander aus den Augen verloren. Madigan erreichte den Bestimmungsort, er wartete eine Weile und kehrte dann zurück, in der Erwartung, seinen Gefährten in der Hütte vorzufinden. Da dieser nicht erschien, wurden nach einigem Warten Abteilungen ausgesandt.

Der Wind hatte eine Stärke von 110 Meilen in der Stunde. Das Meer lag ganz nahe, und wir mußten, in welch großer Gefahr sich ein Mann ohne Steigeisen bei dem abhängigen Wind befand. Wir teilten deshalb zwei Leute aneinander und liefen den oberen Teil des Bootshafens sorgfältig durchsuchend. Inzwischen war Hodgeman ohne jede Hilfe zurückgekehrt. Er hatte zwei unangenehme Stunden damit verbracht, sich von einer Landmarke zur anderen durchzuarbeiten.

Nur der Umstand, daß der Wind andauernd aus derselben Richtung kam, ermöglichte das Einhalten einer bestimmten Richtung und damit eine erfolgreiche Tätigkeit im Freien. Auf diese Weise arbeitete Webb sich täglich bis zum Magnetographenhaus durch, das 1200 Fuß entfernt war. Nachts war gar nichts zu erkennen. Webb lief bei Nacht bis zum Dach der Hütte und tastete sich um sie herum, bis er den Schein der Sturmlaterne am Eingang der Veranda gewahr wurde.

Bei dichtem Schneetreiben staute sich der Schnee am Gesicht unter der Atmungsröhre des Helmes, der ein Bestandteil unserer winddichten Kleidung war, und wurde durch die warme Haut und den Atem zu Eis. Die Eisschicht fror fest an den Helmrand und an Gesicht und Bart an. Diese Schneemaske wurde so dicht, daß wir dauernd die Augen freiwischen mußten. Es war nicht leicht, im Wind das Eisgutter zu entfernen, weil dies nur langsam, mit bloßen Fingern geschehen konnte. Wurde der Helm zu lange abgenommen, so folgten die Bartoare nach.

Die Schleifwirkung der Schneeteilchen war überraschend. Eisfahnen wurden in wenigen Tagen durchgeschnitten, Seile ausgefasert, Holz abgerieben und Metalle geglättet. Wir hingen rostige Hundeketten hinaus; nach einigen Tagen zeigten sie einen deutlichen Glanz. Von einer Bretterkiste, die im Wind stand, verschwanden alle aufgemalten Warenzeichen; vierzig Tage darauf war sie glänzend gezeichnet; die festen knorrigen Zedern hatten nur wenig gelitten, während die weichen markreicheren Schichten tief weggeschliffen waren. Die fortgesetzte Abschleifung der Schneefläche verursacht ihre Härtung und meißelt schließlich die als Schneefahnen bekannten Rücken aus.

Die elektrischen Wirkungen waren ganz überraschend. Am 22. März wurde das erste Elmsfeuer beobachtet. Mit zunehmender Kälte wurde die Erscheinung immer stärker. Die Masten und Drahtstützen einer Schutzwand hoben sich wie bei Feuerwerken ab. Die Ecken der Hütten und die Felsspitzen glühten in blaßblauem Licht. Dieses Licht erschien auch am Anzug, an den Spitzen der Fausthandschuhe und an der Luftröhre des Helmes. Fühlbar waren diese elektrischen Erscheinungen nicht.

Ich frage einen Geschäftsfreund: „Na, wie geht das Geschäft?" Er sagt: „Verschieden!" Ich frage ihn: „Gewiß mal gut, mal schlecht?" „Nein," sagt er, „verschieden. Ganz tot!"

Darmentzündung. Herr Robert Eberreich von Aurora, Ill., schreibt: „Ich hatte vorzeitenden an Magenschwäche gelitten, als sich schließlich eine Darmentzündung entwickelte, gegen welche ärztliche Hilfe nichts ausrichtete. Ich habe dann Forni's Alpenkräuter gebraucht und kann jetzt irgend eine Speise ohne üble Nachwirkung essen. Diese wunderbare Magenmedizin ist keine Apothekerware, sondern wird direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., in Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Canada.

Brautbilder, Gruppenbilder, Familien- und Einzel-Bilder
billig und gut bei
Royal Photo Studio
(über Woolworth)
Regina Sask.